

DIE ZEIT

40/2004

Was macht Hitler so unwiderstehlich?

Die Nazizeit wird zum Stoff für die Unterhaltungsindustrie und zum politischen Spielmaterial – Folge eines kollektiven Versäumnisses

Von Jens Jessen

Die Auslandspresse kann dieser Tage ein düsteres Deutschlandbild malen. Bei den Wahlen in Sachsen und Brandenburg triumphieren rechtsradikale Parteien. Eine ominöse Preußische Treuhand fordert deutschen Großgrundbesitz in Polen zurück. Der Untergang, ein Film über Hitlers letzte Tage, findet schon am ersten Wochenende Hunderttausende von Besuchern. Ein Enkel des Rüstungsindustriellen Flick, der in Nürnberg als Kriegsverbrecher verurteilt wurde, zeigt in Berlin eine Kunstsammlung, die vom Bundeskanzler höchstpersönlich eröffnet wird. Selbst die deutschen Illustrierten, die fast wöchentlich Geschichten aus der Nazizeit erzählen, fragen mit einem Mal besorgt, als seien sie über sich selbst erschrocken, ob wir noch immer im Schatten Hitlers lebten.

Und in der Tat, wir leben im Schatten Hitlers. Aber nicht, weil eine Wiederkehr des Nationalsozialismus drohte, sondern weil sich im Gegenteil der Nationalsozialismus entwirkt, nämlich an Realität verloren hat. Viele Bürger im Osten wählen nicht aus Überzeugung NPD und DVU, sondern als Zeichen des Protests. Sie wissen, es schmerzt im Westen. Hitler und sein Erbe sind zum politischen Spielmaterial, zu beliebig einsetzbaren Schreckbildern geworden.

Es gibt eine neue Leichtfertigkeit im Umgang mit dem Nationalsozialismus, aber nicht, weil der Gegenstand seine Schrecken verloren hat, sondern weil sich der Schrecken vom Gegenstand gelöst hat. Mit Hitler kann man heutzutage fast alles machen; deswegen lässt er die Deutschen nicht los. Deswegen beherrscht er ihre Medien, vergiftet er ihre Debatten, erzeugt Spiralen von Kritik und Selbstkritik und am Ende das verzweifelte Gefühl, noch immer im Nazisumpf zu stecken. Selbst über das Berliner Holocaust-Mahnmal, das doch beruhigen könnte, wird weiter gestritten. Hitler ist uns sechzig Jahre nach Kriegsende näher denn je. Warum?

Hitler ist die härteste aller Drogen, die Aufmerksamkeit produzieren. Ein Magazin, das Hitler auf die Titelseite setzt, verkauft sich immer. In seinem Erregungspotenzial lässt sich Hitler von keiner anderen toten oder lebenden Gestalt übertreffen. Jede Erklärung versagt vor der Dimension der nationalsozialistischen Verbrechen. Wo aber das Verständnis aufhört, beginnt eine Faszination des Grauens, von der Filme, Literatur und selbst noch die endlosen Fernsehdokumentationen Guido Knopps leben, die sich in ihrem enzyklopädischen Eifer bis zu Hitlers Frauen vorgearbeitet haben; gewiss werden bald Hitlers Hunde folgen.

So wird Hitler langsam zu einem Romanstoff wie Napoleon oder Alexander der Große. Die Fiktionalisierung ist auch deshalb unaufhaltsam, weil die Augenzeugen des »Dritten Reiches« aussterben. Das tatsächlich Geschehene mit seinem Nebeneinander von Normalität und Brutalität weicht einem historischen Mythos, der keine Widersprüche kennt. Dagegen vermag auch die historische Forschung nur wenig. Das von Schulen und Medien geduldig popularisierte Wissen hat im Gegenteil einen beliebig beispielbaren Assoziationsraum geschaffen. Die Gestalten, die Schlagworte, die Propaganda, selbst die Verbrechen des Hitler-Reichs sind zu einem Schatz von Zitaten und Anspielungen geworden, auf die sich jedermann beziehen kann. Es genügt, die Zahl »sechs Millionen« zu nennen, um den Judenmord aufzurufen.

Wo aber starke Emotionen mit einem Minimum an Zeichen erzeugt werden können, wartet schon die Popkultur. Hitler ist eine Ikone der Unterhaltungsindustrie geworden. Im Comic reichen das fatale Bärtchen oder die Lageraufschrift »Arbeit macht frei«, um den gewünschten

Schauereffekt zu erzielen. Die Nazizeit, trotz oder gerade wegen ihrer Schrecken, ist ein international marktgängiges Kulturgut geworden. Wenn es etwas gibt, das den Deutschen weltweit sofort zugeschrieben wird, dann ist es Hitler. Das ist allerdings nicht nur ein Pop-Phänomen. Es hat auch eine düstere Wahrheit. Der amerikanische Lyriker C.K. Williams hat einmal gesagt, der Deutsche sei dazu verdammt, als ewiger Nazi durch das Gedächtnis aller Völker und Zeiten zu wandern. Der Widerstandskämpfer Carl Goerdeler schrieb kurz vor seiner Hinrichtung, der Mord an den Juden werde an uns noch nach 2000 Jahren hängen.

Bei den Deutschen selbst hat sich allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz die Idee einer erblichen Kollektivschuld durchgesetzt. Die gelegentlich versuchte Differenzierung zwischen Schuld der Täter und Verantwortung der Nachgeborenen konnte nicht überzeugen; denn worauf sollte auch die Verantwortung beruhen, wenn nicht auf einer irgendwie überkommenen Schuldtradition? Man kann die Fortdauer eines schlechten Gewissens aus den Versäumnissen der Nachkriegszeit erklären; es gibt aber auch so etwas wie eine dunkle Sehnsucht nach einer »Egalität in der Schuld« (Hannah Arendt). Was sich auf alle Schultern gleichmäßig verteilen lässt, ist leichter zu tragen. Den Deutschen ist unwohl bei dem Gedanken, dass einige von ihnen weniger schuldig geworden sein könnten. Deswegen hören sie es gern, wenn man die Widerständler als Kommunisten oder halbe Nazis sieht und ihnen damit die Überlegenheit wieder nimmt.

Wo alle moralischen Unterschiede verdampfen, entsteht die dumpfe Vorstellung einer Totalität des Verbrechens, die alles, was unter Hitler war, umfasst. Auch Kündigungsschutz oder Ehegattensplitting können, weil sie damals Gesetz wurden, unter Verdacht geraten. Selbst das Mittel, mit dem das Holocaust-Mahnmal konserviert werden sollte, schien Schuld zu tragen, weil es von Degussa stammt, die auch das Auschwitz-Gas Zyklon B hergestellt hat. Tatsächlich hätte man den Gedanken auch umdrehen und Degussa dafür loben können, dass die Firma, nachdem sie am Holocaust verdient hat, sich nun beim Bau des Mahnmals engagiert.

So verkommt die Nazizeit, weil sie nicht mehr historische Epoche, sondern bloße Chiffre des Bösen ist, zum beliebigen Argument in beliebigen Debatten. Daran haben auch die Faschismustheorien Anteil. In ihrem Versuch, den Zivilisationsbruch des Nationalsozialismus zu verstehen, ist die Zivilisation, die sich brechen ließ, selbst unter Verdacht geraten. Es gibt nahezu keinen Lebensbereich, den die Faschismustheorien nicht als Keimzelle des Unheils gedeutet haben: den Kapitalismus ebenso wie den Antikapitalismus, die bürgerlichen Lebensformen ebenso wie den antibourgeois Affekt. Deswegen konnte ein Kapitalist in den siebziger Jahren schon als Faschist gelten, und heute umgekehrt ein Antikapitalist schon als Antisemit. Noch jüngst wurde Kritikern Amerikas vorgeworfen, sie stünden in der Tradition der Nazis; denn auch Antiamerikanismus sei Antisemitismus.

Der rhetorische Missbrauch des Nationalsozialismus hat einen verhängnisvollen Nebeneffekt: Es ist die Verharmlosung. Wer schon den Antikapitalismus für antisemitisch hält, erzeugt den Eindruck, es ginge letztlich nicht um Verbrechen, sondern um unsympathische Meinungen. Bei dem Versuch, eine mögliche Wiederkehr von Nazigedanken schon im Keim aufzuspüren, hat sich ein hoch empfindliches Alarmsystem ausgebildet, das auf die wirklich groben Rückfälle nicht mehr anspricht. Es ist wie mit einem Messgerät für kleinste Spannungen: Starkstrom kann es nicht anzeigen. Die Konsequenz ist fatal: Während tätliche Angriffe auf Ausländer lange Zeit nur höchst schleppend verfolgt wurden, steht jede öffentliche Rede über Ausländer unter misstrauischer Beobachtung.

Das ist die Quittung für eine übertreibende Geschichtsdidaktik. Wo überall Parallelen zur Nazizeit gezogen werden, sind aber am Ende gar keine mehr sichtbar. Wir brauchen nicht mehr, sondern weniger öffentliche Rede über Hitler. Veranstaltungen zum Gedenken dieser Zeit unterliegen nicht ohne Grund einem Protokoll fester Formeln. Wer persönliche Worte sucht, geht ein hohes Risiko ein, wie die Bundestagsrede des unglücklichen Philipp Jenninger zeigte. Missverständnisse lauern überall. Schon das Bild der schönen Frau auf dieser Zeitungsseite könnte Bedenken wecken; so ungeheuerlich sind die Naziverbrechen, dass selbst ein Zusammenhang, in dem sie zufällig genannt werden, als Verharmlosung erscheinen will. Darum beharrte Ignatz Bubis in dem berühmten Streit um Martin Walsers Paulskirchenrede auf dem überpersönlichen Gedenkritual, dass Walser beklagt hatte.

Ignatz Bubis hatte Recht. Denn jeder Umgang mit der Nazizeit produziert Bilder, die an den Bildern der Vergangenheit gemessen werden. Darum war auch der Auftritt des Bundeskanzlers bei der Eröffnung der Friedrich Christian Flick Collection so anstößig: Er wirkte, als würde sich der Kanzler der Nachkriegsrepublik mit dem Erben des Rüstungskonzerns über die Köpfe der Opfer hinweg versöhnen. Es hat weder Sinn noch Würde, sich über solche Deutungen oder Proteste zu erregen; zumal nicht, wenn sie von jüdischer Seite oder aus dem Ausland erhoben werden. Es kann keine gemeinsame Perspektive der Deutschen und ihrer Opfer auf die Vergangenheit geben.

Übrigens ist auch die gemeinsame Perspektive der Deutschen eine Illusion. Hinter ihr verbirgt sich der tiefste Grund für das gespenstische Fortleben Hitlers. Auch unter den Deutschen gab es Täter und Opfer des Regimes; wenn man von den Deutschen spricht, denkt man aber meist nur an Täter. Warum? Weil sie in ihrer überwältigenden Mehrzahl davorkamen. Bestraft wurden die Angehörigen des Regimes, die KZ-Verbrecher, die Eichmanns und ihre Gehilfen. Nicht aber wurden die Bürger von nebenan bestraft, die sich an dem Eigentum ihrer deportierten jüdischen Nachbarn vergriffen. Diese ganz normale »Arisierung«, die sich hunderttausendfach vollzog, blieb ungesühnt. Weil es versäumt wurde, diese Schuld zu benennen und zu ahnden, wurde sie schließlich auf alle ausgedehnt und ließ das Bild eines ganzen Volkes »williger Vollstrecker« (Goldhagen) entstehen. Es ist diese Schuld, die noch heute ungesühnt unter den Nachgeborenen umherschwirrt und sich an jedem missverständlichen Wort, an jeder Geste festkrallen kann.